

Unser Taxi und die Mordsache Unterberg

Unser Taxi war ein bedeutender und belastender Bestandteil unseres Lebens. Die (damalige) Rufnummer¹ 6 15 15 habe ich immer noch im Kopf, so wie die vielen Gespräche mit den Taxifahrern, die in unserer Wohnküche auftauchten und erzählten. Ich saß als Kind staunend dabei. Sie brachten – neben ihren Kriegsgeschichten – auch Neuigkeiten aus Hannover mit. Da hatte die Polizei am Bahnhof „Koks“ beschlagnahmt, ein weißes Pulver; daß das Kokain war, wußte ich nicht. Sie erzählten Döntjes aus ihrem Alltag, so das Erlebnis in den Städtischen Bädern (⇒ Sauberes Linden). Das Auto stand manchmal stundenlang vor unserem Haus und verdiente kein Geld.

Im Nachhinein denke ich, daß alle in der Nachkriegszeit solche Gespräche brauchten, denn die bei Verwandtenbesuchen waren ähnlich. Gespräche als Narkotikum. Sie lenkten von der tristen Realität ab, selbst wenn über die Fürchterlichkeiten der Vergangenheit gesprochen wurde. Doch soweit diese Fürchterlichkeiten nicht lange zurücklagen, betrafen sie nicht die der Nazizeit². Da war nur die Rede von den Fliegeralarmen, von Bunkergeschichten oder von den Hamsterfahrten. Es war eine Gesellschaft aus Tätern, Tatgehilfen, Mitläufern und Mitwissern, zutiefst verkommen. Man redete, um nicht zu erzählen.³ Dafür dröhnte aus dem Radio – und wir sangen mit – *Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien*⁴ und *Wir kommen alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind*⁵. Es war die Selbstbemitleidung und –exkulpierung einer Verbrechensgesellschaft,⁶ und trotz rheinischer Fröhlichkeit eine bleierne Zeit⁷.

Die Taxifahrer wechselten, und ich lernte die unterschiedlichsten Schicksale kennen. Da gab es einen ehemaligen Kunstpfeifer; er erzählte von seinen Auftritten und manchmal pffir er auch. Ein anderer beschäftigte uns besonders, weil meine Oma als „Drittschuldner“ für seine Verbindlichkeiten eingestuft wurde und sie die Lohnpfändung vollstrecken mußte. Doch der blieb fröhlich, wohnte mit Frau und vielen Kindern in einer „Schlichtwohnung“. Manchmal erschien er des Nachts auf dem Taxistand mit der Nachricht, er habe eben ein „klasse Rohr gelegt“. Dieser Bel-ami hatte halt Glück bei den Frauen. Einen anderen hatte es aus Berlin nach Hannover verschlagen, einer war hochengagiert in der Gewerkschaft und nahm mich zu einem Vortrag ins Gewerkschaftshaus mit. Sollte die SPD gewinnen, sagte er mir, werde der Referent Wirtschaftsminister werden. Er wurde es nie, denn die SPD gewann zu dieser Zeit nie. Das Rote Linden war nicht überall.

¹ <http://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/2927094039/>

² »Für später Geborene ist es kaum nachvollziehbar, worüber man alles *nicht* sprach, nicht einmal in den Familien. Stattdessen gab es – freilich nicht wenig – realen Stoff für Klagen (nicht heimkehrende Kriegsgefangene, Bombenterror, Flucht und dann Vertreibung, Hunger und Kälte, keine Informationen über den Verbleib von Gefallenen), begleitet von einem – den Besatzungsmächten bald auffallenden – übertriebenen Selbstmitleid und großem Unwillen, zur Kenntnis zu nehmen, wie viel Verbrechen, Leid und Elend das nationalsozialistische Deutschland ringsum und in der eigenen Mitte anderen zugefügt hatte«.

http://de.wikipedia.org/wiki/Nachkriegszeit_nach_dem_Zweiten_Weltkrieg_in_Deutschland

³ Als ich in den 90er Jahren mit meiner Mutter in Yad Vashem war, bekam sie einen Schwächeanfall – und sie hat mir nicht leid getan. ⇒ http://de.wikipedia.org/wiki/Yad_Vashem

⁴ Es lohnt sich, den Link anzuklicken: <http://de.wikipedia.org/wiki/Trizonesien-Song>

⁵ <http://www.rcaguilar.com/lieder/texte/allealle.htm> Das war 1952, als die Bundesrepublik in die Europäische Verteidigungsgemeinschaft eintrat.

⁶ Kinder waren brutaler und trieben den armen „Floh-am-Hacken“ mit dem Ruf Fliegeralarm durch die Straße. Ich habe es selbst gesehen – und zum Glück nicht mitgemacht. ⇒ Michael Jürging, Wer war „Floh am Hacken“, <http://www.lebensraum-linden.de/internet/page.php?site=902000496&typ=2&rubrik=902000001>

⁷ http://de.wikipedia.org/wiki/Die_bleierne_Zeit

Doch an seinem Beispiel lernte ich, daß Menschen mit hehrer Gesinnung nicht unbedingt ehrlich sein müssen. Ich formulierte sein Arbeitszeugnis, nachdem meine Oma ihn gekündigt hatte. Da durfte ja nichts Negatives rein. Ich war da schon etwas älter und hatte kein Problem damit. Er rief nach ein paar Wochen meine Oma an: Damit könne er nichts anfangen, habe ihm die Gewerkschaft gesagt. *Was hätte ich denn reinschreiben sollen?* fragte meine Oma, *daß Sie mich betrogen haben?* Betrug war ohnehin so eine Sache. Schon als Kind wurde ich in die Garage auf dem Hof geschickt, um die Daten der Taxiuhr zu notieren und zu fühlen, ob die Plomben noch unbeschädigt waren. Doch Betrug ging anders. Das Taxigeschäft meiner Oma führte mich aber auch zu vielen Behördengängen durch die Stadt. Da gab es den „Kraftdroschkenbesitzerverein“ in der Isernhagener Straße, dort war der Vereinsbeitrag abzuliefern. Auch Steuern wurden noch bar bezahlt, beim Finanzamt am Waterlooplplatz. Ich war oft mit recht viel Geld unterwegs.

Einmal im Jahr brachen wir zu einem Betriebsausflug auf, mit dem Taxi meiner Oma. Meist zu fünft, meine Mutter, meine Oma und ich – und natürlich der Fahrer mit seiner Frau. Dann ging es ins Weserbergland oder in den Harz.

Das schlimmste am Taxigeschäft war jedoch die Vergangenheit. Mein Opa war 1936 Opfer von zwei Raubmördern geworden und meine Oma war nie darüber hinweggekommen.⁸

⁸ Der folgende Text ist schon früher, also unabhängig von dieser Textsammlung entstanden. Ich habe ihn unverändert übernommen. Darum gibt es einige Überschneidungen mit anderen Texten in dieser Sammlung.

Mordsache Unterberg

Am Morgen des 2. Mai 1936 war die Welt der Familie Unterberg noch in Ordnung. 80 Reichsmark, 16 Fünfmärkstücke lagen wohlgeordnet auf dem Küchentisch. „Siehst du“, sagte Heinz Unterberg zu seiner Frau, „das hätten wir sonst nicht gehabt.“ Der 1. Mai war immer ein guter Tag für Taxis. Die Leute gingen aus und nahmen eine Taxe, wenn keine Straßenbahn mehr fuhr. Darum setzte sich Heinz auch diesen Abend „auf den Bock“. Dora Unterberg wäre aber lieber mit ihrem Mann ausgegangen; sie ging gern aus.



Heinrich August Fritz Unterberg

Es waren knappe Zeiten damals. Nicht selten kam Heinz ohne auch nur eine einzige Fahrt vom Nachtdienst heim. Sein Spitzname war „Schmöke“, denn man sah ihn selten ohne Zigarre. Doch die war oft kalt; es waren nun mal knappe Zeiten.

Auto fuhr Heinz seit dem Krieg mit Begeisterung; das sollte sein Beruf werden – zunächst als Taxifahrer. Als Doras Familie eine Erbschaft aus Amerika erhielt, konnten eine „Kraftdroschken-Konzession“ und ein Auto gekauft werden.



Taxi-Fahrer am Hauptbahnhof,
sitzend vorn rechts: Heinz Unterberg

Und die Familie zog um, von der Pavillonstraße über die Bahnlinie hinweg in die Rampenstraße, in die neuen Häuser des Bauunternehmers Conradi, gebaut im Stil der Zeit: gebrannte braune Klinkersteine, keine Vorsatzklinker, wie heutzutage, sondern alles, auch die Innenwände, aus harten Klinkern. Ich habe sie noch leidvoll in Erinnerung, weil man in den 50er-60er Jahren noch ohne Bohrmaschine und damit ziemlich aufgeschmissen war, wenn man einen Nagel in die Wand schlagen wollte. Die Wohnungen fielen kleiner aus als geplant, denn Conradi mußte bei der Stadt Geld aufnehmen, und die machte 3 Wohnungen pro Etage zur Auflage, nicht nur 2. Es gab also keinen Platz für eine

Hannoverscher

Autotaxenchaffeur ermordet

Hannover, 9. Mai

Am 9. Mai 1936, gegen 7 Uhr, wurde die Autotaxe Nr. 115, Erkennungszeichen IS 25939 vor Beetzen, Kr. Hannover, mit Fahrtrichtung nach Hannover zeigend, auf der Landstraße stehend, aufgefunden. Das Innere des Wagens war mit Blut besudelt, es wurden auch einige Pistolenhülsen 7,65 gefunden. Der Führer und Besitzer des Wagens, Unterberg, wohnhaft in Hannover, Rampenstraße 11A, lag 6 Klm. von dem Standort des Kraftwagens entfernt, tot in einem Graben am Eisenbahndamm. Die Leiche zeigte am Kopf Schußverletzungen. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Täter sich mit Blut besudelt haben. Zuletzt wurde der Ermordete mit seinem Wagen am 8. Mai 1936, gegen 22,45 Uhr, am Küchengarten gesehen.

Bei dem Wagen handelt es sich um eine dunkle Limousine. Wer über die Täter oder über die Tat etwas gesehen oder gehört hat, wird dringend gebeten, sich bei der Landeskriminalpolizei stelle Hannover, Mordkommission, Zimmer 259, Fernsprecher 4 43 61, Nebenanschluß 657, einzufinden.

Quelle: Niedersächsische Tageszeitung (NTZ)



War das der Mordwagen?
Taxi N^o: 115, „Schmöke“ am Steuer.

Badewanne, kein Wohnzimmer, nur eine Wohnküche, und das Kinderzimmer hatte keinen direkten Schornsteinanschluß. Es waren knappe Zeiten.

Knapp waren die Zeiten auch für Konrad Wedler aus der Viktoriastraße in Linden und Walter Glöckner aus Jena. „Taxifahrer haben Geld“, dachten sie. Eine Pistole wurde beschafft. Und so brachten in der Nacht zum 9. Mai zwei Menschen mit Geldbedarf einen Menschen um, der auch kein Geld im Portemonnaie hatte. Doch welche Unterschiede über diese Gemeinsamkeit hinaus!



Das Fahndungsphoto von Wedler hatte die Kripo bereits im Mai 1931 bei einer erkennungsdienstlichen Behandlung aufgenommen. Da war er knapp 20 Jahre alt – und nur 1,58 groß. Seine Kindheit war „recht traurig“, gibt er vor Gericht an; hart herumgestoßen worden sei er. Aus der Lehre als Dachdecker lief er nach einem halben Jahr fort, arbeitete als Laufbursche und arbeitete schließlich auf einem Rheinschiff. Aus einem geplanten Banküberfall in Holland wurde nichts; sein Kumpan ging mit der Waffe und Wedlers Barschaft von 15 Mark durch. 1 ½ Jahre Zuchthaus haben ihn nicht auf die rechte Bahn gebracht. Er plante mit einem neuen Kumpel Villeneinbrüche in Hannover, auch daraus

wurde nichts. Im hannoverschen Obdachlosenasyl in der Neuen Straße lernte er Glöckner kennen. Sie wollten zunächst mit einem Fernlaster gemeinsam in Richtung Holland trampen, doch den Plan gaben sie auf, denn ihre Kleidung war zu schäbig, niemand hätte sie mitgenommen.

Glöckner ist 3 Jahre jünger als Wedler. Ein Gutachten von 1923 bescheinigt ihm „angeborenen Schwachsinn“. „In der Blödenanstalt aufgewachsen“ heißt es in der Zeitung vom 9. Juni 1936 über den stark Stotternden. Seine Mutter hatte sich nicht um ihn gekümmert. Bis zum Alter von 21 war er in Erziehungsanstalten. Ein Leumundszeugnis nennt ihn einen „von Grund auf unehrlichen, charakterlich und äußerlich unsauberen Menschen, der schwachsinnig, verlogen, unverschämt und zu keiner ordentlichen Arbeit fähig ist.“

Heinz Unterberg war mit seinen 45 Jahren deutlich älter als seine Mörder. Seine Familie kam aus Oberhausen. Der Vater hatte eine Anstellung in der Lindener Gasanstalt gefunden. Mit seinen vier Geschwistern wuchs er in der Pavillonstraße auf, eine große Wohnung im 3. Stockwerk. Die Kleinbürger lebten bürgerlich. Aber die Jungen der Familie mußten Berufe lernen, die sie nicht wollten. Heinz wäre gern Elektriker geworden, aber das hätte Lehrgeld

gekostet. So wurde er Maschinenschlosser. Immerhin konnte er sich so beim Auto auch um technische Dinge selber kümmern.

Ansichtskarte: Tankstelle Küchengarten, ca. 1931. Auf der Grube Taxi N^o. 115, Heinz Unterberg unter dem Auto in der Grube



Die Taxi-Konzession ermöglichte Selbständigkeit. Aber was für eine! Die Zigarre blieb meist kalt. Die Tochter jedoch kam auf eine Privatschule, die Dörrienschule in der Davenstedter Straße. Man wollte ja vorankommen. Darum war er auch seit 1926 Mitglied im Fortbildungsverein. Heinz engagierte sich im Festausschuß. Politisch dachte er deutsch-national. Mit den Sozis wollte er nichts zu tun haben. Leute wie Wedler und Glöckner zählten zum Lumpenproletariat: arbeitsscheue Schmarotzer, Gessoeks. Daß solche Leute Taxi fuhren, kam zudem sehr selten vor.

Doch in der Nacht zum 9. Mai stiegen Wedler und Glöckner in sein Taxi. Nach Körtingsdorf sollte es zunächst gehen – aber dort war es noch zu belebt für einen Überfall. Weiter ging's nach Empelde. Da warte ein Mädchen auf sie, sagten die beiden. Die NTZ berichtet aus dem

Prozeß: „Bewußt ließ man ihn in einen dunklen Nebenweg einbiegen. ... Als die Taxe dann in dem Nebenweg hielt und Unterberg sich nach rechts beugte, um durch den offen stehenden Teil der Zwischenwand zu hören, wohin seine Fahrgäste eigentlich fahren wollten, [„Hier kommt doch kein Haus mehr!“], legte Glöckner die Pistole an und gab zwei Schüsse ab. Unterberg fiel nach vorn. Wedler stieg aus, öffnete den vorderen Wagenschlag, ließ sich die Pistole geben und schoß Unterberg durch die Halsschlagader.“ Geld habe Unterberg nicht im Portemonnaie gehabt, sagten die Täter im Gericht aus; nie sei er ohne Wechselgeld unterwegs gewesen, dagegen Dora Unterberg. Doch viel kann es nicht gewesen sein. Die Täter jedenfalls kamen mit dem Wagen nur bis kurz vor Weetzen, dann war der Tank leer. Sie seien dann betelnd in Kirchrode, Bemeroode, Misburg und Garbsen herumgeirrt.

Das konnte ja nichts werden. Eine Pistole und Handschuhe reichen eben nicht aus, um solch ein Ding zu drehen. Dazu braucht es Grips und Planung. Man muß mit Überraschungen umgehen können und wissen, wo und wie man bleibt, wenn's geklappt hat und dann auch einen B-Plan haben, wenn's nicht so klappt, wie vorgesehen. Schon die Ausgangsüberlegung, Taxifahrer haben Geld, war falsch.

Heinz hatte keine Chance. Sein Job war, Leute zu fahren, egal, ob sie ihm paßten oder nicht. Oft genug hatte er Bauern aus dem Calenberger Land, die in Hannover „etwas erleben“ wollten, zielsicher zum Puff gefahren, auch wenn das nicht zu seinen Moralvorstellungen paßte. Diese Typen nun dirigierten ihn in der Gegend rum; und erst als man beim letzten Haus der Straße war, fragte er: Wohin denn nun?

Wohin denn nun? war schließlich das Problem der Mörder. Sie hatten die Fahndungsplakate gesehen.



Konrad Wedler



Walter Glöckner

„Binnenschiffer Konrad Wedler, geb. 11.7.1911 zu Hannover-Linden, 1,58 Meter groß, Haar dunkelblond, trug dunkle Kletterweste mit blanken Knöpfen, lange schwarze Hose und Schiffermütze ohne Abzeichen.“

„Autoschlosser Walter Glöckner, geb. 13.3.1914 in Jena, größer als Wedler, trug braunen Rock, dunkle Hose, weiße Turnschuhe, hat Mittelscheitel, Gl. stottert.

Wer irgendwelche Angaben machen kann ...“

Die Bilder und die Beschreibung waren ausreichend. Auch Familie Schaper in Garbsen, am Mittelkanal, bei der die beiden am

13. Mai gebettelt hatten, lasen die Zeitung. Als sie am 15. Mai wieder dort auftauchten, alarmierte der Heizer Schaper die Gendarmen in Seelze.

Im Nachlaß meiner Mutter entdeckte ich die Original-Zeitungsartikel zur Mordsache Unterberg, mit der ich als Enkel aufgewachsen bin und die unser Familienleben überschattet hat. Mein Vater kam nicht aus dem Krieg zurück. So wuchs ich mit Mutter und Großmutter in der gemeinsamen Wohnung in der Rampenstraße auf bis zu Beginn meines Studiums. Die Mordgeschichte hat meine Großmutter immer wieder erzählt, in allen Einzelheiten, wie sie sie erlebt hat. Die Zeitungsartikel brachten mir darum keine neuen Informationen, wenn ich von der Täterbeschreibung und dem Prozeßbericht absehe. Diese Berichte sind zwar die sachliche Basis, aber man darf nicht übersehen, welche Auswirkungen die Angelegenheit auf die Betroffenen gehabt hat. Die geradezu rituell wiederholten Erzählungen, wie meine Großmutter

in der Mordnacht von der Polizei in eine Gastwirtschaft in Empelde geholt wurde, wie ihr nach und nach die Wahrheit enthüllt wurde, wie man ihr das Portemonnaie vorlegte mit der Frage, ob sie es kenne, *ihr Gedanke, ob das Portemonnaie wohl noch warm ist*⁹, das bleiche, ausgeblutete Gesicht meines Großvaters bei der Identifizierung, die vielen Menschen bei der Beerdigung, und schließlich ihre tiefe Zufriedenheit über die Hinrichtung der Täter. All dies nahm so viel Raum ein, - da hatte das auch nicht einfache Schicksal meiner Mutter nur am Rande Platz. Das Taxi-Geschäft wurde weitergeführt, aber ein „Geschäft“ war es nie. Großmutter und Mutter steckten ihr „Kopfgeld“ aus der Währungsreform in dieses Geschäft und waren fortan auf den Fleiß und die Ehrlichkeit der beschäftigten Fahrer angewiesen. Oft genug war es damit nicht weit her. Und selbst wenn, blieb nach Abzug der Sach- und Lohnkosten nicht sonderlich viel Geld übrig. Das Taxi war zum Dauerschicksal geworden. Doch eines war klar: Ich, der Enkel, sollte keinesfalls „auf den Bock“.

Wenn ich das Ganze heute rückblickend betrachte, kann ich das Erleben meiner Großmutter als Traumatisierung erkennen. Dieser Begriff war damals unbekannt. Heute könnte man so etwas therapieren. Doch unter der auffälligen Traumatisierung und den vielen anderen Greuel-Geschichten meiner Großmutter steckte eine noch tiefer gehende, die sie nie erwähnte.

⇒ Gedicht: hart.

Doch zurück zum Sachbericht. Gegen die Mörder wurde zweimal verhandelt. Die Niedersächsische Tageszeitung berichtete ausführlich über das Verfahren, besonders über die Verhandlung in Hannover. Im Revisionsverfahren vor dem Reichsgericht in Leipzig wurden im wesentlichen die verfahrensrechtlichen Aspekte beleuchtet und das hannoversche Urteil bestätigt. Das Schwurgericht Hannover war durchaus auf die schwierige Biographie der Täter eingegangen. Doch die Überschrift „Hätte es früher schon ein Erbgesundheitsgesetz gegeben“ macht stutzig. Ja, wir schreiben 1936 und der Geist der Zeit nimmt keine Rücksicht auf belastete Kindheiten im Hintergrund von Täterbiographien. Die Zeitung, die sich in vielen anderen Artikeln noch drastischer als Parteizeitung erweist, hebt – offenbar auf Zustimmung der Leser rechnend – die Zeugenaussage eines Sachverständigen in die Schlagzeile, der es „bedauert, daß kein Gesetz vorhanden sei, welches die Möglichkeit gebe, solche Leute, wie den Angeklagten Glöckner, auch nach der Vollendung der Volljährigkeit in Verwahrungsanstalten festzuhalten. Hätte es früher schon ein Erbgesundheitsgesetz gegeben, dann brauchte die Verhandlung gegen Glöckner nicht stattzufinden.“ Glöckner erscheint im Zeitungsbericht durchweg als eine Art Untermensch, auch wenn der Begriff nicht gebraucht wird. In einem anderen Prozeß, so lese ich in einer der Zeitungen, wird mit höhnischem Unterton gesagt, daß Beschuldigte kaum noch § 51 in Anspruch nehmen, weil die gerichtlich anerkannte Unzurechnungsfähigkeit zu Folgen führe, die gravierender seien, als eine nach dem Schuldprinzip bemessene Verurteilung. Auch die Persönlichkeit von Wedler wird nicht unter strafmilderndem Aspekt gesehen. „Eine unmenschliche Tat fand ihr gerechtes Urteil“, so begrüßt die Zeitung im Untertitel das Ergebnis: Tod auf der Guillotine! Was wir heutzutage Punitivität nennen, den Wunsch nach

Sonnabend/Sonntag, 5./6. September 1936

Hinrichtung in Hannover

Sühne für den Raubmord
an dem Kraftdroschkenbesitzer Unterberg

Wie die Justizpressestelle mitteilt, wurden am heutigen Sonnabend in Hannover der am 12. Juli 1911 geborene Konrad Wedler aus Hannover und der am 13. März 1914 geborene Walter Glöckner aus Jena hingerichtet, die am 8. Juni 1936 vom Schwurgericht Hannover wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden waren. Wedler und Glöckner haben in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1936 in Hannover gemeinschaftlich den Kraftdroschkenbesitzer Heinrich Unterberg erschossen, um ihn seines Wagens und seiner Barschaft zu berauben.

⁹ Dieser Gedanke ist ein Beispiel für *false memory*. Er ist mir – unbeabsichtigt – aus einer fremden Geschichte hier „reingerutscht“, wie mir erst später bewußt wurde. Ich habe ihn absichtlich stehen gelassen als warnendes Beispiel für Vergangenheitkonstruktionen (<http://de.wikipedia.org/wiki/Erinnerungsverf%C3%A4lschung>)

verschärfter Bestrafung und Wegsperrern ohne Rücksicht auf Alter und mildernde Umstände, fand damals offizielle Anerkennung.

Die Welt war am 2. Mai 1936 schon lange nicht mehr in Ordnung, auch wenn die 16 Fünfmärkstücke auf dem Küchentisch den Lebensunterhalt für ein paar Tage, bestimmt aber bis zur Mordnacht sicherten. Die Mordbanden des Nazi-Reichs hatten ihre ersten Erfolge bereits hinter sich und noch größere Greuel vor sich.

Die Kleinbürger versuchten, wie Bürger zu leben. Natürlich war Heinz nicht im „Lindener Arbeiter-Bildungsverein“, sondern im „Verein für Fortbildung in Hannover“, dessen Motto „Vorwärts immer – rückwärts nimmer“ verbunden mit dem Bild eines umschwärmten Bienenkorbes sicher auch das der Arbeiter hätte sein können. Aber er dachte deutsch-national und war Mitglied im „Stahlhelm“, dem rechts stehenden Kriegsveteranenverband. Als

der „Stahlhelm“ 1935 seine Mitglieder ungefragt in die SA integrierte, grummelte Heinz zwar, trug dann aber doch zu den „Dienst“ brav seine SA-Uniform. „SA marschiert mit ruhig festem Schritt“. Nein, er war weiter nicht beteiligt. Doch genau dieses Kleinbürgertum, das Sühne an den kleinen Mördern begrüßte, war unwillig, den Mord im großen Stil überhaupt zur Kenntnis zu nehmen – bis weit in die Zeit der Bundesrepublik hinein.

Es gab ja auch so viele Erfolge. Nur ein Beispiel unter vielen: Am Freitag, den 22. Mai erschien die Danksagungsanzeige der Familie in der Zeitung. In derselben Ausgabe nimmt die Einweihung des Maschsees vom Vortag (Himmelfahrt) großen Raum ein. Die Parteiverbände waren in sechs Marsch-Säulen im groß angelegten Sternmarsch am Maschsee eingetroffen, wo die Parteiprominenz den Erfolg dieser Arbeitsbeschaffungsmaßnahme feierte; ganz Hannover war auf den Beinen. Ganz Hannover? Es war sicher nicht nur die Familie Unterberg, für die die Welt nicht mehr in Ordnung war.

Ein Zeitungsphoto vom abendlichen Feuerwerk war geradezu prophetisch mit „Bomben und Raketen über dem Maschsee“ betitelt. Es sollte auch nicht mehr lange dauern, bis man den Maschsee teilweise mit Tarnnetzen überzog, um den Bomberpiloten die Orientierung zu erschweren. Doch viele Volksgenossen sahen auch dann immer noch nicht, daß die Welt nicht mehr in Ordnung, oder gar, wer daran schuld war.



Bomben und Raketen über dem Maschsee

war geradezu prophetisch mit „Bomben und Raketen über dem Maschsee“ betitelt. Es sollte auch nicht mehr lange dauern, bis man den Maschsee teilweise mit Tarnnetzen überzog, um den Bomberpiloten die Orientierung zu erschweren. Doch viele Volksgenossen sahen auch dann immer noch nicht, daß die Welt nicht mehr in Ordnung, oder gar, wer daran schuld war.

hart

großmutter
du warst eine harte frau
und stecktest voll schlimmer
geschichten die dich geprägt

der tod deines großvaters
als er einen messerstecher
vorm schlimmsten bewahren wollte
erfüllte den traum seiner mutter

der tod deines bruders
als dem fiebernden schließlich
der atem versagte und entsetzt
ihr hinüberrauntet

der tod deines vaters
dem ein fuhrwerk voll kies
über den bauch fuhr
alle hilfe vergeblich

der tod deines mannes erschossen im taxi
blutleer und bleich das gesicht seiner leiche
schwarz von menschen der friedhof
und rot der tod der täter durchs fallbeil

oder wie euer bunkerwart
auf der leiter sich reckend
vom dach den haarschopf zog
es war der kopf seiner schwester

oder als ihr auf dem schützenfest
keine wurst essen wolltet denn haarmann
der mörder hatte das fleisch
seiner opfer in dosen verkauft

oder in eurer straße das haus in dem
immer wieder kinder verschwanden
bis eines tags man sie entdeckte
vergraben im keller

großmutter du warst eine harte frau
und stecktest voll schlimmer
geschichten wieder und wieder
erzählt wie grausame märchen

doch eine geschichte hast
du mir gründlich verschwiegen
die vom tod deiner mutter wie sie
am muttertag sich erhängte.